

ULRICH ENGEL

Eine offene Kirche in einer offenen Stadt

Im Sommer 1991 eröffneten die Düsseldorfer Predigerbrüder ein neues Pastoral-Projekt. Mit diesem unter dem Namen „*Sankt Andreas – offene Kirche der Dominikaner*“ firmierenden Konzept suchen die Initiatoren auf die vielschichtigen Gegebenheiten großstädtischer Wirklichkeit eine seelsorglich angemessene und zugleich theologisch-sozialwissenschaftlich vertretbare Antwort zu geben. Die hier formulierten Überlegungen verstehen sich als

Diskussionsbeitrag zu einer inzwischen (glücklicherweise) an vielen Orten geführten Debatte um die Zukunftsfähigkeit von Kirche unter den Bedingungen urbaner Lebensverhältnisse.

SOZIOLOGISCHE VORÜBERLEGUNGEN

In der Tradition einer verstädterten Form des Mönchtums suchen heute – fast 800 Jahre nach

der Gründung des Dominikanerordens – Predigerbrüder und -schwestern ihr kommunitäres Engagement neu zu vermessen.¹ Dabei gilt es, den emanzipatorischen Gehalt der eigensinnigen Verbindung zwischen der mittelalterlichen Religiösenbewegung und der aufstrebenden städtischen Öffentlichkeit in die zeitgenössische Situation hinein neu zu übersetzen, stellt doch die entfaltete Moderne mit ihren vielfältigen Ausdifferenzierungen keinesfalls mehr eine einheitliche Lebenswelt (einschließlich eines über allgemein anerkannte Symbole gesicherten Gesamtsinns) dar. Vielmehr zeichnet sie sich – in der Großstadt nochmals fokussiert – durch die Kommunikation verschiedener Teilgruppen mit anderen Gesellschaftssegmenten aus; deutlich zu beobachten sind Pluralisierungen sowohl hinsichtlich der entsprechenden Bewußtseinslagen wie auch des mit diesen einhergehenden Sozialverhalten.²

Vor allem die äußerst vielgestaltigen Vergemeinschaftungsformen großstädtische Provenienz (Nachbarschaften, Familien und neuere Haushaltstypen wie Single-Existenzen oder Wohnkollektive) zeichnen sich durch eine weitestgehende Autonomie der diversen Beziehungsgestalten aus. Besonders die stark ausdifferenzierten Phasen familiärer Lebenszyklen mit samt den damit einhergehenden ökonomischen Problemen (u. a. Arbeitslosigkeit, Mietpreissteigerung und verzögerte Eigentumsbildung) erfordern eine grundlegende Neuorientierung kirchlich-pastoraler Handlungsmuster. Diese aus soziologischer Perspektive gewonnene Einsicht muß im Zuge der weiteren Reflexionen als wesentliche Referenzmatrix im Auge behalten werden. Nur so kann dem Anliegen einer neuen urbanen Verortung von Kirche (und damit auch der Ordensgemeinschaften) im Kontext der skizzierten Segmentierungs- und Säkularisierungsprozesse verantwortlich entsprochen werden.

GROßSTÄDTISCHE IMPRESSIONEN³

Viele Menschen erfahren ihre städtische Umgebung als latent-bedrohliche Verunsicherung, wenn nicht gar als biographiezerstörende Ge-

walt. Marginalisierungen auf Grund einer ökonomischen Entwicklung, die stetig an Rasanz gewinnt, fallen in Gestalt von sogenannten ‚Stadtstreichern‘, Drogenkonsumenten und orientierungslos gewordenen alten Menschen immer deutlicher ins Auge. Ungleichzeitigkeiten prägen das Image der Innenstädte: Architektonische Postmodernismen in Form von prunkvoll gestylten Einkaufspassagen und Erwerbsarbeitslose, im Durchschnitt immer jünger werdende Nichtsebhafte vor diesen Fassaden prägen das aktuelle Bild.

Nicht zufällig ist denn inmitten auch bundesdeutscher Großstädte eine bunte Renaissance des Religiösen zu beobachten: Während viele Kirchen heute oft leer stehen, okkupiert ein breites Angebot neuer weltanschaulicher Bewegungen die Straße. „Das Spirituelle hat seine religiösen Nischen verlassen und bewegt sich nun auf profanem Pflaster.“ (H.-J. Höhn) Am Ende der Moderne haben sich die traditionellen Sozialformen der Volkskirche verflüchtigt – allem Anschein nach unwiderruflich. Diese Feststellung gilt insbesondere hinsichtlich der formal noch existenten pfarrebezogenen Territorialstruktur, wie sie in hiesigen Breitengraden anzutreffen ist. Die Pfarrgemeinde als bewährte kirchliche Kommunikationsform hat es unter den skizzierten Bedingungen immer schwerer, sich zu behaupten. Nicht zuletzt vor dem hier geschilderten Hintergrund stellt Niklas Luhmann fest: „Für den Religionsbereich bedeutet Privatisierung, daß die Beteiligung an geistlicher Kommunikation (Kirche) ebenso wie das Glauben des Glaubens zur Sache individueller Entscheidung wird, daß Religiosität nur noch auf der Grundlage individueller Entscheidungen erwartet werden kann und daß dies bewußt wird. Während vordem Unglaube Privatsache war, wird

¹ Zur historischen Verortung vgl. I. W. FRANK, *Die Präsenz der Dominikaner in den spätmittelalterlichen Städten*, in: Th. EGGENSEPGER/U. ENGEL/O. H. PESCH (Hg.), *Versöhnung. Versuche zu ihrer Geschichte und Zukunft* (WSAMA.P 8), Mainz, 1991, 174–188. Zu aktuellen Neuansätzen vgl. den redaktionellen Beitrag „Offene Stadt, offene Kirche. Zum Beispiel: Initiativen der Dominikaner“, in: CHRIST IN DER GEGENWART 46 (1994), 52.

² Vgl. K. GABRIEL, *Christentum zwischen Tradition und Postmoderne* (QD 141), Freiburg/Br. 1993.

³ Der folgende Abschnitt geht zurück auf Ausführungen des Verf. auf einer jüngst von der norddeutschen Dominikanerprovinz und der Dominikanischen Arbeitsstelle Theologie und Gesellschaft (DATheG) in Walberberg veranstalteten Studientagung zum Thema *Orden in der Stadt*.

jetzt Glaube zur Privatsache.“⁴ – Ein rasanter Verfall der (kritischen) Öffentlichkeit ist zu konstatieren.

Städtische Kommunikation und Interaktion geschieht heute immer weniger in stabilen sozialen Zusammenhängen und Institutionen, sondern vornehmlich in bedürfnisorientierten, beliebig pendelnden Interaktionen. Urbanes Leben ist wesentlich gekennzeichnet durch flüchtige und anonyme Sozialkontakte, lebt doch der ökonomisch-weltanschauliche Ballungsraum City primär von Pendlern und Passanten. Vor diesem Hintergrund muß es Ziel kirchlich-pastoraler Praxis sein, gleichermaßen offene und stabile, von der Umgebung ernstgenommene Orte mit erkennbarem ‚Gesicht‘ zu etablieren, um sich so Kompetenz als Partner im Gesamt des städtischen Lebens zu erwerben. Eine Chance dazu bietet die Nutzung des Kirchenraumes, in dem sowohl ein Passieren als auch ein Innehalten möglich wird.

PASTORALE KONKRETIONEN⁵

Die Stadt Düsseldorf besitzt keine durch eine spezielle Bestimmung ausgewiesene Zentralkirche wie etwa einen Dom. Diese Funktion nehmen vorrangig die sehr nah beieinander liegenden Altstadtkirchen (zu denen auch die Andreaskirche zählt) wahr. Damit entspricht die kirchliche Konstellation weitestgehend der Struktur der Stadt insgesamt, kommt doch der Altstadt für das gesamte Stadtgebiet die Funktion eines kulturellen Mittelpunkts zu. Darüberhinaus bieten die zahllosen Gaststätten des Viertels den vielen auch auswärtigen Besuchern ein weites Vergnügungsfeld. Zugleich aber ist die Altstadt auch ein sozialer Brennpunkt.

Getragen wird das city-pastorale Projekt der Dominikaner in Düsseldorf sowohl von der Kirchengemeinde Sankt Andreas (die Territorialpfarrei verzeichnet etwa 350 Mitglieder und ist damit die kleinste Gemeindeeinheit in der Stadt) als auch von der vor Ort ansässigen Kommunität der Predigerbrüder. Als ‚offene Kirche‘ lädt das kunst- und stadthistorisch interessante Gebäude – es handelt sich um die

ehemals von Jesuiten betreute kurfürstliche Hofkirche des Hauses Pfalz-Neuburg (erbaut 1622-1629) – alle Interessierten ganztäglich zum Besuch ein. Von Montag bis Freitag zwischen 15.00 Uhr und 17.30 Uhr stehen, teilweise in eigens dafür neu geschaffenen Räumen, drei Mitglieder des Empfangsteams als Ansprechpartner zur Verfügung. In Anlehnung an das in französischen Innenstadtkirchen praktizierte Modell des *accueil* (Empfang) suchen die in der Equipe mitwirkenden Frauen und Männer einschließlich der am Projekt beteiligten Ordensleute auf die vielfältigen und recht differnten Interessen der Besucherinnen und Besucher einzugehen.

Unzählige Menschen kommen in die Düsseldorfer Andreaskirche - sei es für ein stilles Gebet, sei es zur Besichtigung des kurfürstlichen Mausoleums, sei es allein aus Neugierde. Neben der ersten Kontaktaufnahme noch im Foyer des Kirchenraumes und neben der Einladung zum Gespräch (vornehmlich genutzt werden Beratungs- und Beichtgespräche) stehen den Besucherinnen und Besuchern auch spezielle juristische und medizinische Hilfen offen. Darüberhinaus können im Bedarfsfall Angebote zur geistlichen Begleitung und Beratungsmöglichkeiten ‚rund um das Geld‘ wie auch zu Erziehungsfragen in Anspruch genommen werden. Mit diesem umfassenden *accueil* wollen die beteiligten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter – sie rekrutieren sich aus einigen Altstadtbewohnern, Mitgliedern der Dominikanischen Laiengemeinschaften und der Gottesdienstgemeinde sowie den Dominikanern – suchenden Menschen Hilfe anbieten.

Erschöpft sich dieser Bereich des Projekts ‚Offene Kirche der Dominikaner‘ vornehmlich in Aktivitäten einer punktuellen Individualseelsorge, so suchen darüber hinausgehende Aktivitäten dem o. g. Postulat der Herstellung einer kritischen Öffentlichkeit Rechnung zu tragen. ‚Stabile‘ Orte in Form von Gruppen, deren Mitglieder verbindlich miteinander kommunizieren und agieren wollen, bilden *eine* Voraussetzung hierfür; in Düsseldorf sind es vor allem Gemeinschaften der ‚Dominikanischen

4 N. LUHMANN, *Funktion und Religion*, Frankfurt/M. 1977, 238.

5 Ausführlicher vgl. U. ENGEL, *Stadt-Religion*. Überlegungen zum City-Pastoral-Konzept der Düsseldorfer Dominikaner, in: *ORDENS-KORRESPONDENZ* 34 (1993), 447-458.

Familie', frei organisierte, regelmäßige Treffen aller, zumeist alleinstehender Menschen, Gebetszirkel und biblisch-theologische Gesprächskreise.

Ein weiterer Versuch, dem genannten Postulat gerecht zu werden, stellt die Predigtarbeit an der Klosterkirche dar. Im Rückgriff auf das traditionelle und zugleich originäre Verkündigungsmedium im Predigerorden suchen die Düsseldorfer Dominikaner „eine kritische, durch Predigt initiierte und zugleich sie tragende Nachdenklichkeit zu erreichen.“ (T. R. Peters) Gerade angesichts der diagnostizierten urbanen Doppelgesichtigkeit von Luxus und Armut hat die dominikanische Predigt die jesuanische Praxis der Solidarität und Gerechtigkeit zu verkündigen. Regelmäßig veranstaltete Predigtgespräche wollen dieses – hier sicherlich idealtypisch formulierte – Anliegen unterstützen.

Darüberhinaus greift die Kommunität im Rahmen ihres inzwischen seit Jahrzehnten existierenden ‚Dominikanischen Bildungswerks‘ theologisch-gesellschaftspolitische Themenstellungen auf. Nicht zuletzt im Rückbezug auf das neu initiierte Pastoralprojekt will die konventeigene Fortbildungseinrichtung damit als eine Art stadtöffentliches Forum spezifisch christliche Positionen in die kommunale Diskussion einbringen.

Dialog heißt das Stichwort: Kulturelle Veran-

staltungen am Kloster sollen das Gespräch zwischen Kunst und Kirche entwickeln helfen; dies geschieht im Rahmen der ‚Offenen Kirche‘ mit einer großen Zahl von Konzerten von beachtlicher Qualität, mit bislang drei kleineren Kunstausstellungen oder verschiedentlich angebotenen Lesungsabenden.

Als letzte große Aktivität ist schließlich die Altstadt-Armenküche zu nennen. Getragen von vier in der Innenstadt angesiedelten Ordensgemeinschaften (Ursulinen, Vinzentinerinnen, Töchter vom Hl. Kreuz, Dominikaner) und unterstützt von den drei katholischen Altstadtpfarreien sowie von Privatpersonen und Geschäftsleuten bietet diese soziale Einrichtung knapp 100 armen bzw. obdachlosen Menschen an sechs Tagen pro Woche eine warme Mahlzeit in menschenwürdiger Umgebung. Ein kleines Team von ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sowie einer hauptamtlich angestellten Kraft besorgt die anfallenden Arbeiten und läßt so auf ganz praktische Art und Weise ein Stück einer Kirche mit menschenfreundlichem Antlitz aufscheinen.

Mit diesen und anderen, erst noch zu entwickelnden Aktivitäten versucht das Projekt „Sankt Andreas – Offene Kirche der Dominikaner“ der Herausforderung zu begegnen, welche eine Großstadt wie Düsseldorf an eine innovative City-Pastoral heute stellt.